

nahmen nach Abgüssen etc. an. Leider ganz vermissten wir die Zeichnungen anatomischer Präparate, wie denn überhaupt bei uns in Wien dieser Disziplin viel zu wenig Beachtung geschenkt wird. Segenbringend für unsere studierende Jugend könnte nur der Unterricht eines tüchtigen Künstlers sein, der in praktischer Weise selbst das Gebiet beherrscht und die Bedürfnisse des künftigen Künstlers kennt; — nicht der Gelehrte, der Künstler ist für den Kunstjünger der richtige Lehrer. Der fertige Künstler nur mag sich bei jenem Rat holen.

Noch müssen wir zum Schlusse, um die Methode der Schule ganz zu beleuchten, eines Lehrers gedenken, dessen Einfluss von der größten Bedeutung für die Jugend einer Kunstschule ist: des Docenten für Kunstgeschichte, und in dieser Beziehung steht Wien an jedem Institute wohl sehr gut, ja glänzend versorgt da. Recht vorteilhaft finden wir es, auch im Interesse allgemeiner Bildung, dass an der hier besprochenen Anstalt für die Besucher der Vorbereitungskurse der Zwang besteht, die kunsthistorischen Vorträge des Professors Dr. *Leisching* zu besuchen. Man muss einen der öffentlichen Vorträge dieses Lehrers im Museum gehört haben, um sofort von der bedeutenden geistigen Förderung überzeugt zu sein, deren die Schüler hier sicher sind. Möge er im Interesse seiner Hörer denselben noch recht lange erhalten bleiben!

So haben wir denn Ausstellung und Methode der Wiener Kunstgewerbeschule, eine durch die andere kennen gelernt. — Wir begreifen nach den erzielten Resultaten die Inszenirung eines größeren Festes nach relativ geringer Zeit und finden in den Auszeichnungen der leitenden Persönlichkeiten, besonders der schon an der Gründung des Instituts beteiligt gewesenenen Hofräte J. von Falke und J. Storck, zweier Männer von den größten Verdiensten, nur eine erfreuliche Ehrung der Schule selbst und ihres rührigen und sorgsam Kuratoriums. Wir möchten — indem wir jedem das Beste wünschen — nur noch den ganz speziellen Wunsch hier anschließen, dass, wenn nach wieder fünf und zwanzig Jahren sich die Feier erneuert, alle Wunden, an denen unser Kunstunterricht krankt, geheilt sein mögen, so dass unsere Nachkommen nicht halb schmerzlich, halb freudig, sondern nur gehobenen Herzens auch an anderen Schulen durch die Ausstellungshallen gehen und jeder sagen kann: Wohl mir, dass ich ein Epigone bin!

Wien.

RUDOLF BÖCK.

BÜCHERSCHAU.

Die schweizerische Malerei im 16. Jahrhundert diesseits der Alpen und unter Berücksichtigung der Glasmalerei, des Formschnittes und des Kupferstiches von Dr. *Berthold Haendcke*, Privatdozent der Kunstgeschichte an der Universität Bern. Mit 8 Textillustrationen und 30 Tafeln. 8°. Aarau, Druck und Verlag von H. R. Sauerländer & Co., 1893.

Der Ausbau der schweizerischen Kunstgeschichte ist noch unvollendet. Zur Schilderung der späteren Entwicklung sind nur Vorarbeiten vorhanden, allerdings in großer Zahl über alle Zweige der Kunst; insbesondere haben Malerei und zeichnende Künste eine vielseitige Behandlung gefunden. Das reichlich Vorhandene mit den Ergebnissen eigener Forschung zum einheitlichen Bilde zu verarbeiten, war somit lohnend genug.

Diese Aufgabe hat sich Dr. *Berthold Haendcke*, Privatdozent der Kunstgeschichte an der Universität Bern, gestellt, nachdem schon mehrere Einzelstudien als Belege seines Interesses für die schweizerische Kunstgeschichte, insbesondere der Renaissancezeit, erschienen waren. Ihre Lösung ist keine leichte gewesen. Sie setzte eine weite Umschau über zerstreute Denkmäler und Schriftquellen voraus. Was ferner die Schilderung des mittelalterlichen Nachlasses in der Schweiz so anziehend, aber auch mühevoll macht, die Sichtung der Einflüsse, die sich von hüben und drüben auf einem kleinen Gebiete begegnen und kreuzen, das gilt in demselben Maße von dem Abschnitt über die Renaissance.

Schwer ist es schon darum, mit großen Zügen zu zeichnen. Es kommt aber noch ein weiteres dazu. Die Schweiz ist niemals eine Heimat der Kunst in monumentalem Stile gewesen. Es fehlten die großen Mittelpunkte des geistigen, kirchlichen und politischen Lebens, wo die Künstler namhafte Aufträge oder auch nur ein lohnendes Auskommen gefunden haben würden. Ein allgemeiner Wohlstand und die Handelsblüte einzelner Städte haben sich erst später entwickelt. Diese letztere speziell zu einer Zeit, wo die Höhe der Kunst überstiegen war.

So wird es erklärlich, dass nirgends die Entwicklung fester Schulen sich verfolgen lässt; selbst Holbein ist nicht im stande gewesen, eine solche zu begründen. Man versteht ferner, dass unter solchen Bedingungen auch keine Werke großen Stils entstanden. Nicht ein Bau ist seit dem Beginne des neuen Zeitalters errichtet worden, welcher die Blicke des ganzen Volkes auf sich gezogen hätte, kein